

Dossier

Das Elsass als Keimzelle „Kerneuropas“

Zur Aktualität René Schickeles

STEFAN WOLTERSdorff*

Das Elsass zählt heute zu den bekanntesten französischen Regionen überhaupt. Das war nicht immer so. Schlägt man in Lexika des 18. Jahrhunderts nach, findet man kaum einen Eintrag unter diesem Stichwort. Selbst *Diderots* große *Encyclopédie* kannte kein „Alsace“. Doch mit Aufkommen des Nationalismus änderte sich dies schlagartig: Plötzlich wurde das Elsass zum Gegenstand leidenschaftlicher Debatten beiderseits des Rheins: Die einen forderten ein deutsches, die anderen ein französisches und wieder andere ein neutralisiertes oder europäisiertes Elsass: Überspitzt formuliert ließe sich daher sagen: Das Elsass war eine „Erfindung“ der politischen Romantik.

Eine wichtige Stimme in diesem Konzert war die des elsässischen Journalisten und Schriftstellers *René Schickele* (1883–1940), der sich in seinem Werk immer wieder mit der elsässischen Frage auseinandergesetzt hat. Allerdings stiftete er unter seinen Lesern (teilweise bis heute) Verwirrung dadurch, dass er sich nicht eindeutig für ein Modell entschied, sondern gleichsam mit verschiedenen „jonglierte“: So ließ er in seinen Romanen Sprecher unterschiedlicher Lager auftreten, während er in seinen journalistischen

Texten (aus denen viele Leser fälschlich die „Stimme des Autors“ ableiten wollten) ein raffiniertes Rollenspiel mit wechselnden Pseudonymen und Identitäten inszenierte: *Sascha*, *Giron*, *Paul Merkel*, *Paul Savreux*, um nur einige zu nennen. Der Stimmen-Vielfalt in *Schickeles* Texten entspricht eine ebenso große Vielfalt an Elsass-Bildern, die jedoch nicht einfach unvermittelt nebeneinander stehen. Vielmehr bemühte sich der Autor, sie „unter einen Hut“ zu bringen, modern ausgedrückt: Er erträumte sich ein Elsass mit einer multiplen Identität: elsässisch, deutsch, französisch und europäisch zugleich.

Unmittelbarer als in seinem literarischen Werk reagierte er in seinen journalistischen Schriften auf die zeitgenössische Elsassdebatte, die in drei Wellen „anbrandete“: eine erste um die Jahrhundertwende, eine zweite in den Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs und eine dritte in den 1920er Jahren. Geographischer Fixpunkt von *Schickeles* journalistischem Engagement war zunächst Straßburg. Dort begann er 1899 seine journalistische Karriere als Theaterkritiker bei der katholischen Tageszeitung „*Der Elsässer*“. In den Jahren 1902/03 und damit zeitgleich zur ersten Welle der Elsass-Debatte gab er in

* *Dr. Stefan Woltersdorff*, promovierter Germanist und Romanist, ist Leiter der Université Populaire PAMINA VHS, Wissembourg. Im Rahmen dieser deutsch-französischen Bildungseinrichtung veranstaltet er Literaturreisen durch Deutschland, Frankreich und die Schweiz. Kontakt: upt@free.fr, <http://upt.free.fr>.

Straßburg die kurzlebigen Zeitschriften „Der Stürmer“, „Der Merker“ und „Der Stänkerer“ heraus: Die zweite Welle erlebte Schickele als Mitarbeiter der „Straßburger Neuen Zeitung“ (SNZ), zunächst als ihr Paris-Korrespondent, dann als ihr Chefredakteur. Anschließend setzt er sein Engagement im Rahmen der Zeitschriften „März“ (als freier Mitarbeiter) und „Die weißen Blätter“ (als Herausgeber) fort. Auch in den 1920er Jahren schreibt Schickele für verschiedene Straßburger Blätter: für die „Dernières Nouvelles de Strasbourg“, den „Ami du Peuple“ und vor allem für „La République“. Allerdings findet er hier nur begrenzt Gehör, weshalb er sein journalistisches Engagement zunächst verstärkt nach Deutschland („Frankfurter Zeitung“) und schließlich in die Schweiz verlagert („Basler National-Zeitung“ und „Neue Zürcher Zeitung“).

Grundlage von Schickeles Elsassprogramm ist seine tiefe Unzufriedenheit mit dem Ist-Zustand, dem er einen utopischen Soll-Zustand gegenüberstellt. Dabei setzt er – anknüpfend an die in der Frühen Moderne populäre Lebensideologie – auf vermeintliche „Vitalkräfte“: um 1900 auf die Kultur, um 1912 auf die Politik und in den 1920er Jahren auf die Natur.

Das Elsass als Kulturraum

Der Krieg von 1870/71 ist für Schickele eine Stunde Null für die elsässische Kultur. Deutschland habe das Elsass nicht „heimgeholt“, sondern durch die Trennung von Frankreich kulturell entwurzelt. Eine „lange Pause im elsässischen Leben und Schaffen“¹ sei die Folge gewesen, was allerdings auch die Chance zu einem radikalen Neuanfang biete. Ermutigende Ansätze zum Neuaufbau der elsässischen Kultur „von unten“ (also auf zunächst regionaler Ebene) glaubt Schickele bei den Malern der elsässischen Künstlergruppe „Jung-Elsass“ und im 1998 gegründeten „Elsässer Theater“ von Straßburg zu se-

hen. Zugleich wirft er jedoch beiden regionale Begrenztheit vor. Dem ersten Schritt müsse notwendigerweise ein zweiter folgen: der von der „regionalen“ zur „nationalen“ Kunst. Schickeles Forderung ist nicht etwa politisch zu verstehen, sondern kulturell: Er wünscht sich eine Anbindung des Elsass an die avanciertesten Strömungen in den großen Metropolen, allen voran Paris und Berlin. Damit steht aber auch die Frage im Raum, an welcher Nation sich das Elsass vorrangig zu orientieren habe: an Deutschland oder doch an Frankreich? Doch diese Logik des „Entweder-oder“ will Schickele nicht gelten lassen. Stattdessen propagiert er eine deutsch-französische „Doppel-Kultur“ für das Elsass:

Aus dieser doppelten Anbindung an zwei unterschiedliche Nationalkulturen leitet Schickele eine besondere Mission für das Elsass ab: die eines kulturellen Vermittlers. Allerdings könne diese Vermittlungsarbeit – angesichts der kulturellen „Verspätung“ Deutschlands – nur einseitig erfolgen, von West nach Ost, pointiert formuliert: Nicht Frankreich soll germanisiert, sondern Deutschland soll romanisiert werden. Schickele orientiert sich hier an Vorstellungen von Maurice Barrès, dem sehr (französisch-)national eingestellten Schriftsteller aus Lothringen, weicht jedoch in einem entscheidenden Punkt von ihm ab: Er versteht seinen Ansatz rein kulturell und lehnt politische Konsequenzen, insbesondere die Veränderung der Grenzen durch einen neuen Krieg, entschieden ab. Stattdessen lädt er seine Landsleute dazu ein, die Zugehörigkeit zu Deutschland als Chance zu begreifen. Gerade wegen dessen kultureller Rückständigkeit könnten die Elsässer dort – anders als im fortschrittlicheren Frankreich – die Rolle einer kulturellen Avantgarde übernehmen. So gelingt es Schickele, französische und deutsche Erwartungen an das Elsass in sein Modell zu integrieren und miteinander zu versöhnen.

Doch er fordert noch einen dritten, entscheidenden Schritt: Aus der Mischung von

deutscher und französischer Kultur im Elsass müsse etwas Neues, nie Dagewesenes entstehen, eine Synthese, in der die vorangegangene nationale ebenso wie die regionale Stufe dialektisch aufgehoben werden. Dieser Schritt setze jedoch eine geistige Revolution voraus, an der Schickele nicht nur beobachtend, sondern auch gestaltend mitwirken möchte: „darum haben wir ein Recht, unsere ‘Revolution der Litteratur’ herbeizuführen. / Jetzt ist es so weit, daß wir morgen schon von einer neuen Epoche der Geschichte des elsässischen Geisteslebens werden sprechen können.“²

Allerdings ist sich Schickele anfangs noch nicht ganz darüber klar, wie eine solche Synthese aussehen könnte. In seinen um 1900 erschienenen Texten skizziert er zunächst ein pankatholisches Reich, dem eine „gewaltige, völkerverbindende Weltanschauung“ zugrunde liegen soll, wie in der „Blütezeit der christlichen Kunst“³. Doch schon 1902 wendet sich Schickele vom Neukatholizismus wieder ab. Statt wie bisher Juden und Protestanten auszuschließen, propagiert er nun eine interkonfessionelle „Geistesrepublik“: „In der Kunst werden wir das neue Reich gründen und durch die Kunst, durch die Herrschaft werden wir eine Nation werden, eine Geistesrepublik, hier bei uns, in die alle eintreten werden, in der wir mit allen sein werden, die ein freies, volles Menschentum als höchstes Ideal ersehen“⁴.

Ab 1904 modifiziert Schickele seine Vorstellungen erneut. Nicht mehr konfessionell oder geistig, sondern geographisch zieht er jetzt die Grenzen. Das Elsass betrachtet er nun als das Herzstück eines deutsch-französischen „Kerneuropas“: „Bruderherzen, eines Tages werden auch wir eine Nation sein, diesseits – jenseits des Rheins, im Norden, im Süden, eine Nation, die ein Wille auf den zerstreuten Pfaden des einen Weges vielartig lenkt, und das Elsass wird der symbolische Garten unserer Temperamente sein“⁵. Doch Schickeles Hoffnungen auf einen kulturellen

Aufbruch im Elsass werden nicht erfüllt. Seine Zeitschriftenprojekte erweisen sich als wirtschaftliche Flops, die von ihm ins Leben gerufene Künstlergruppe „Jüngstes Elsass“ sieht sich zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt und zerfällt bereits nach wenigen Jahren. Statt weiter für eine Kultursynthese zu werben, begnügt sich Schickele nun für einige Jahre mit dem bescheideneren Modell eines kulturellen „Marktplatzes“, wo deutsche und französische Einflüsse sich zwar begegnen, aber nicht vermischen: „Ruhig [...] steht hier nebeneinander im selben Lichte, was der gemeinsame Boden hat wachsen lassen [...]. Die französischen Beiträge stammen von Angehörigen der städtischen Bourgeoisie [...]. Dagegen rührt und tummelt sich in den deutschen Beiträgen Stadt und Land und der ganze bunte Haufen der Bevölkerung, der Ton wechselt mit der Landschaft und der Umgebung [...]. Das geistige Elsaß behauptet sich friedlich.“ („SNZ“, 23. November 1912).

Elsass-Lothringen als Politikraum

Doch dieses etwas biedere Bild befriedigt Schickele nicht lange. Die Politisierung des kulturellen Lebens im so genannten „expressionistischen Jahrzehnt“ (1910–20) prägt auch sein Verhältnis zum Elsass: Da seine Heimat jedoch seit 1870 Teil des deutschen „Reichslandes Elsass-Lothringen“ ist, behandelt er die elsässische Frage nun im Rahmen der elsass-lothringischen. Den äußeren Anstoß gibt eine Reichstagsrede Friedrich Naumanns vom 14. März 1910. Der liberale Politiker fordert darin die Umwandlung Elsass-Lothringens in ein gleichberechtigtes Bundesland mit eigener Regierung (bis zum damaligen Zeitpunkt wurde es von einem kaiserlichen Statthalter quasi-diktatorisch verwaltet). Schickele, der mit Naumann in Briefkontakt steht, greift diese Anregung begeistert auf und entwickelt sie in zahlreichen Beiträgen weiter, die vor allem in den Jahren 1911 und 1912 in der „Straßburger Neuen Zei-

tung“ erscheinen. Grundlage seiner Überlegungen ist wieder ein dreistufiger Ansatz. Statt mit kulturellen soll nun mit politischen Mitteln eine multiple Identität aufgebaut werden. Und wieder soll dieser Aufbau von unten nach oben erfolgen, beginnend auf regionaler Ebene. Erstes Ziel sei die Schaffung einer elsass-lothringischen Republik: „Autonom kann Elsaß-Lothringen nur werden, indem es als ein in sich abgeschlossener, mit allen staatsrechtlichen Attributen versehener Staat in den Verband der deutschen Bundesstaaten eintritt. Dazu gehört, daß es nicht nur eine selbständige Verfassung, sondern auch, daß diese eigene Verfassung eine ‘autonome’, das heißt selbständige, vom Kaiser unabhängige Spitze habe. Nun besteht aber – das wird selbst der überzeugteste Monarchist zugeben – nicht die geringste Veranlassung, unserm Elsaß-Lothringen künstlich zu einem Herrscherhaus zu verhelfen, das es aus eigenem nicht besitzt [...]. Wir müssen auf einen anderen Ausweg sinnen. Es gibt keinen anderen als die Republik.“ („SNZ“, 14. Oktober 1911).

Der neue Staat, der *Schickele* vorschwebt, steht Rousseau allerdings näher als Montesquieu: Statt einer pluralistischen „Gesellschaft“ wünscht er sich eine eingeschworene elsass-lothringische „Gemeinschaft“⁶, die weder Parteien noch regionale (Elsässer vs. Lothringer) und nationale Identitäten kennt (Einheimische vs. eingewanderte Deutsche), sondern nur noch eine verbindende Landesidentität: „Doch jetzt sind wir im Begriff, ein Land zu werden“, („SNZ“, 21. September 1909) / „Und alle müssen Elsaß-Lothringer werden.“ („SNZ“, 14. Oktober 1911). Die elsass-lothringische Republik soll nach *Schickeles* Vorstellung allerdings nicht neutral bleiben, sondern sich einem ihrer großen Nachbarn anschließen. Wieder stellt sich die Frage: aber welchem? Historisch spricht nach *Schickeles* Ansicht viel für Frankreich: „Wir waren die Zugehörigen eines Volkes, das die Embleme der Knechtschaft durch die

Worte ‘Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit’ ersetzt. Wir waren nicht nur gleichberechtigt, sondern lebhaft beteiligt. Wir trugen deutsche Namen, aber die Welt kennt sie aus der französischen Geschichte.“ („SNZ“, 24. Februar 1910).

Gerade das Erbe der Revolution ist es jedoch, was Elsaß-Lothringen dazu prädestinierte, eine starke Rolle an der Seite Deutschlands zu spielen: als Vermittler dieser Werte von Deutschland nach Frankreich. Denn nur in Deutschland und nicht im bereits republikanischen Frankreich könnten die Elsaß-Lothringer eine politische Führungsrolle als „Vortrupp der Freiheit“ übernehmen („SNZ“, 16. April 1911). Elsaß-Lothringen solle daher als gleichberechtigtes Bundesland einem demokratischen deutschen Bundesstaat beitreten, nicht um germanisiert zu werden, sondern um seinerseits Deutschland zu romanisieren beziehungsweise zu „verelsässern“. Nach der regionalen Selbstfindung und der nationalen Öffnung soll Elsaß-Lothringen drittens auch noch eine übernationale Mission erfüllen: Gerade weil das Grenzland Auslöser eines deutsch-französischen Krieges zu werden drohe, sei es dazu berufen, einen deutsch-französischen Friedensbund zu stiften: „Pazifisten wollen wir auch sein [...] gegen den Wahnsinn des Wettrüstens...“ („SNZ“, 28. November 1911).

Partikularismus, Republikanismus, Pazifismus sind also die drei Schlüsselbegriffe der von *Schickele* eingeforderten „neuen“ Politik. Sowohl Liberale als auch Sozialisten erscheinen ihm als geeignete Bündnispartner zu deren Umsetzung. Beide fordern eine Republik. Daneben glaubt *Schickele* bei den Liberalen partikularistische Interessen am besten aufgehoben, bei den Sozialisten dagegen pazifistische. Konsequenterweise bemüht er sich daher um eine Annäherung zwischen beiden verfeindeten Lagern, propagiert ein sozialliberales Bündnis und sogar eine eigene sozialliberale Partei. Und tatsächlich: Ab 1911 kommt es zur Annäherung zwischen der

Liberalen Landespartei und der SPD in Elsass-Lothringen. Das Ergebnis ist ein gemeinsames Aktionsprogramm und schließlich sogar die Gründung einer neuen Partei: der Elsässischen Fortschrittspartei. Dem Aktionsprogramm von Liberalen und Sozialdemokraten widmet Schickele am 8. Oktober 1911 einen langen Leitartikel in der „SNZ“, in dem er den „klaren und festen Willen der fortschrittlichen Parteien“ lobt, der dieses „demokratische Arbeitsprogramm“ ermöglicht habe. Besonders ausführlich stellt er den schulpolitischen Teil dar: Neben Interkonfessionalität (nach französischem Vorbild) wird darin auch fakultativer Französischunterricht in allen Klassenstufen gefordert. Schickeles eigene Vorstellungen gehen allerdings viel weiter: Französischunterricht soll für alle Bewohner des Landes (also auch für die hier lebenden Deutschen) zur Pflicht werden, mit dem Fernziel eines zweisprachigen Unterrichts: Im Frühjahr 1912 wird die Elsässische Fortschrittspartei gegründet, die es auf etwa 10 000 Mitglieder bringt und in deren Präsidium – wen mag dies noch überraschen – auch René Schickele sitzt. Die von ihm geleitete „Straßburger Neue Zeitung“ macht er in der Folgezeit zum Sprachrohr seiner Partei. Unverkennbar ist seine Hoffnung, es könne eine Partei der Einheit für alle Elsässer werden.

Doch Schickeles Hoffnungen werden abermals enttäuscht. Zwar wird 1911 Elsass-Lothringen eine Teilautonomie gewährt und Wahlen zu einem elsass-lothringischen Landtag abgehalten. Doch nach Ausbruch des Krieges im Sommer 1914 wird über das ganze Land der Belagerungszustand verhängt und die eben erst erlassene Verfassung wieder suspendiert. Die Rückgabe des Elsass an Zentralstaat Frankreich im Jahr 1918 begräbt dann endgültig alle Hoffnungen an eine künftige Vollautonomie des Landes: Wieder vergehen Jahre, bevor Schickele einen dritten und letzten Versuch unternimmt, sein Drei-Stufen-Programm den veränderten Bedin-

gungen anzupassen und erneut dafür zu werben.

Der Oberrhein als Naturraum

Durch den Ersten Weltkrieg fühlt sich Schickele in seiner Annahme bestätigt, die europäische Gesellschaft befinde sich in einer tiefen Krise. Hatte er vor dem Krieg zunächst die Kultur und dann die Politik als potenzielle Vitalquellen gefeiert, wirft er ihnen jetzt Versagen vor. Stattdessen feiert er nun die Natur als letzte verbliebene „Vitalkraft“. Ihre Botschaft an die Menschen sei klar: Um eine naturgemäße Ordnung aufzubauen, müssen zunächst die Grenzen überwunden werden, die zutiefst „unnatürlich“ seien. Am Oberrhein sei dies besonders deutlich spürbar: „beide Bergzüge über die Ebene hin im gleichen Bett vermählte / im großen, geründeten Garten zwischen Vogesen und Schwarzwald, der so eins und unteilbar ist, daß politische Grenzen wie Fiktion erscheinen“⁷.

Wieder macht sich Schickele auf die Suche nach geeigneten Bündnispartnern im Elsass – und wird schließlich fündig: 1926 wird in Straßburg der ‘Parti progressiste’ gegründet, eine linksliberale Partei, die programmatisch und personell an die Fortschrittspartei aus der Vorkriegszeit anknüpft. Gründungsvater ist Georges Wolf, ein früherer politischer Weggefährte Schickeles: Öffentlich wird diese Verbindung im Jahr 1928, als Schickele für Camille Dahlet Partei ergreift, der im gleichen Jahr den Parteivorsitz übernommen hat. Auch die Romanfigur des François Kern aus der Trilogie „Das Erbe am Rhein“ trägt deutliche Züge Dahlets: In einem Brief an Will Vesper vom 20. September 1932 spricht Schickele darüber hinaus von seinen „autonomistischen Freunden“, die er in dem Roman „Der Wolf in der Hürde“ dargestellt habe.⁸ Deutlichster Hinweis auf eine Verbindung zwischen Schickele und dem Parti progressiste ist jedoch die Tatsache, dass Schickele ganze Passagen aus Georges Wolfs Buch „Das elsässische Problem“ von

1925 und dem ebenfalls von Wolf verfassten Programm des Parti progressiste in seine Essays übernommen hat: Sowohl Wolf als auch Schickele fordern, die Elsässer als nationale Minderheit anzuerkennen und die regionale Selbstverwaltung der Vorkriegszeit wieder einzuführen. Das zu schaffende autonome Gebiet soll eine zweisprachige Verwaltung und ein zweisprachiges Schulwesen erhalten. Vorbild soll das französische Schulmodell sein, also die laizistische Einheitsschule.

Es fällt auf, dass es sich ausnahmslos um Forderungen handelt, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg von der Elsässischen Fortschrittspartei erhoben worden sind. René Schickele greift sie auf und integriert sie einmal mehr in sein „Drei-Stufen-Programm“: Erster Schritt sei die Emanzipation der „petite patrie“ Elsass gegenüber der „grande patrie“ Frankreich, also die regionale Autonomie, allerdings ohne die bestehenden Grenzen infrage zu stellen. So wie Schickele vor dem Krieg die Zugehörigkeit des Elsass zu Deutschland anerkannt hat, so respektiert er nun dessen Zugehörigkeit zu Frankreich, mehr noch: Er fordert eine Umerziehung der Elsässer zu loyalen Franzosen. Wie in der Vorkriegszeit will Schickele auch in den 1920er Jahren die nationale Doppelkultur des Elsass in eine übernationale Synthese münden lassen. Denn die „petite patrie“ zwischen Vogesen und Rhein sei kein geschlossener Raum, sondern ein offener: „...viele bedeutende Elsässer waren Zugewanderte oder Söhne von Zugewanderten. Nichts unterscheidet sie von den andern, sie sind so elsässisch wie nur irgendein Eingesessener“⁹. Bei den Autonomisten findet Schickele dafür allerdings nur wenig Verständnis, wohl aber bei der Paneuropäischen Union des Grafen Coudenhove-Kalergi, zu deren Mitgliedern er seit 1924 gehört. Ähnlich wie dieser fordert auch Schickele einen europäischen Staatenbund, wobei das Reich Karls des Großen als Vorbild dient. Erster Schritt soll eine deutsch-französische Union sein, die die „tausendjährige Spannung“¹⁰ zwischen

beiden Ländern in „Freundesliebe“¹¹ verwandeln soll. Andere Länder könnten sich diesem deutsch-französischen „Kern-Europa“ anschließen, nur bei England ist Schickele – ähnlich wie Coudenhove-Kalergi – etwas skeptisch: „Ich für meine Person gehe mit der französischen Elite einem geeinigten Europa entgegen, dessen Herzstück der Deutsch-Französische Bund sein muß und sein wird [...]. Die Synthese dieser beiden Völker ist Europa – in einem Maße, wie selbst die Synthese Frankreich-England es nicht sein könnte, geschweige denn Deutschland-England.“¹²

In einem wesentlichen Punkt weicht Schickele jedoch von dem Programm der paneuropäischen Union ab: Während Coudenhove-Kalergi Paris als europäische Hauptstadt vorsieht, will Schickele das Zentrum des künftigen Europas im Elsass ansiedeln. Wie in der Vorkriegszeit weist er den Elsässern die Rolle einer Avantgarde zu. Denn sie allein hätten im Kleinen das deutsch-französische Reich Karls des Großen bewahrt, auch wenn dieses Erbe teilweise verschüttet sei. Das Elsass sei daher dazu privilegiert, zur Keimzelle des kommenden vereinten Europas zu werden.

Ende der 1920er Jahre entdeckt Schickele das Radio, das er sowohl in seinem Roman „Symphonie für Jazz“ von 1929 als auch in dem Essay „Paneuropa der Sender“ von 1931 feiert. Musik, Wissenschaft und Literatur könnten dadurch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zu dieser positiven Stärke komme eine positive Schwäche: eine „erfreuliche Ohnmacht“, da Radiowellen „den Gegner wohl schikanieren, aber nicht umbringen“ können. Dies mache das Radio zu einem idealen Medium der kulturellen „Verständigung“, „Zusammenarbeit“ und eines „dauerhaften Friedens“¹³. Vieles davon sieht Schickele bereits im Programm von „Radio Strasbourg“ verwirklicht. Sein Programm sei an keinerlei Grenzen gebunden, weder an soziale („das Programm berücksichtigt alle Bevölkerungsschichten“) noch

an sprachliche („die Ansage erfolgt französisch und deutsch“) noch an territoriale („ungehemmt [...] wandern auch die tönenden Wellen von Stuttgart-Freiburg nach Frankreich und von Straßburg nach Deutschland hinüber“). Im geistigen Raum des Äthers ist somit bereits erfüllt, was die Natur einfordert und was Kultur und Politik noch verwirklichen müssen: ein Europa ohne Grenzen.

Wäre Schickele mit seinem Elsass heute zufrieden? Ich denke, ja. Das Nebeneinander von Region, Nation und Europa ist längst Wirklichkeit geworden: Mit der Schaffung der „Région“ als eigenständiger Gebietskörperschaft hat in den 1970er Jahren auch das Elsass einen eigenen Regionalrat mit Sitz in Straßburg bekommen, in dessen Politik die grenzüberschreitende Zusammenarbeit einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Die Gründung des deutsch-französischen Senders Arte in den 1980er Jahren hat die Stellung Straßburgs als einer kulturellen Hauptstadt Europas weiter gestärkt. Dass er statt Radiowel-

len Fernsehbilder in die Welt verschickt, hätte Schickele sicher nicht gestört. Seit der Abschaffung der Zollkontrollen in den 1990er Jahren hat auch die Rheingrenze endlich ihren trennenden Charakter verloren, selbst wenn sie in den Köpfen sicher noch lange fortleben wird. Und schließlich findet im nun beginnenden 21. Jahrhundert endlich auch Schickeles Forderung nach einem zweisprachigen Schulwesen Gehör. Überall im Elsass sprießen zweisprachige Schulklassen wie Pilze aus dem Boden. Nur Schickele selbst, der viele dieser Projekte angestoßen hat, ist dabei ein wenig in Vergessenheit geraten. Seine Bücher werden beiderseits des Rheins kaum noch verlegt, seine Leserschaft ist auf eine kleine eingeschworene Gemeinde zusammengeschrumpft. Im Rahmen der „Oberrheinischen Literaturstraße“, die die Literarische Gesellschaft von Karlsruhe und die Université Populaire PAMINA in Wissembourg gründen wollen, soll er künftig wieder mehr gewürdigt werden. Er hätte es verdient.

-
- 1 René Schickele: Aus dem Elsaß. In: Deutsche Heimat, H. 14, 6.1.1901, S. 426; Ders.: Jung-Elsaß. In: Gesellschaft 17/3, 1901/02, S. 101; Ders.: In memoriam. In: Stürmer, H. 1, 1902, S. 3; Ders.: Die rot-weiße Zukunft. In: Stürmer, H. 6, 1902, S. 89 u. 91.
 - 2 Ders.: Jung-Elsaß. In: Gesellschaft 17/3, 1901, S. 103; Ders.: Das jüngste Elsaß. In: Deutsche Heimat 4, 1900/01, S. 504f.; Ders.: Ein Interview über das jüngste Elsaß. In: Elsässer, 20.8.1901; Ders.: Streitende Gedanken. In: Literarische Warte 2, H. 7, 1901, S. 441.
 - 3 Ders.: Moderne Literaturgeschichten und Essays. In: Literarische Warte 2, H. 9, 1901, S. 549.
 - 4 Ders.: Die rot-weiße Zukunft. In: Stürmer, H. 6, 1901, S. 90 f.
 - 5 Ders.: Jungelsässisches Programm. In: Neues Magazin, H. 22, 1904, S. 691.
 - 6 Ders.: Von dem Charakter der kommenden Literatur. In: Die Weißen Blätter 1, H. 1, 1913/14, S. 4f.; Ders.: Die Pflicht zur Demokratie. In: Die Weißen Blätter 3/2, H.11, 1916, S. 90.
 - 7 Ders.: Reise nach Paris. In: Neue Rundschau 32, 1921, S. 459; Ders.: Pfingstliche Landschaft. In: Berliner Tageblatt, 4, 15.5.1932, Beiblatt.
 - 8 Unveröffentlichter Brief aus dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach.
 - 9 Ders.: Meine Elsässer. In: Neue Rundschau 38/1, 1927, S. 244.
 - 10 Ders.: Die Grenze. In: Mainzer Anzeiger, 12.3.1932.
 - 11 Ders.: Schwärmer. In: Frankfurter Zeitung, 4.2.1933.
 - 12 Ders.: Die Grenze. Berlin 1932, S. 51/207.
 - 13 Ders.: Paneuropa der Sender. In: Das Rundfunkwesen, H.9, 27.2.1931, S. 135 f.